

Kann ein Schisma in der Orthodoxie abgewendet werden?

Das Problem eines drohenden Schismas in der Orthodoxie ist komplex und vielschichtig, wie sich auf dieser Tagung noch einmal deutlich gezeigt hat. Derzeit stellt sich die Situation so dar, dass aufgrund der Neugründung einer autokephalen Kirche in der Ukraine (bekannt unter dem Namen Orthodoxe Kirche der Ukraine – OKU¹) unter der Führung des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel das Patriarchat von Moskau die Gemeinschaft mit demselben einseitig abgebrochen hat. Dies droht sich zu einem Schisma in der Gesamtorthodoxie auszuweiten, da früher oder später alle anderen autokephalen Kirchen vor der Entscheidung stehen werden, Stellung zu beziehen und die neue Kirche entweder anzuerkennen oder nicht. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben die Kirche von Griechenland und das Patriarchat von Alexandrien die neue Kirche anerkannt, was zur Folge hatte, dass Moskau auch mit diesen beiden Kirchen die Gemeinschaft abgebrochen hat. Einige andere orthodoxe Kirchen, wie z. B. die Kirche von Albanien, nehmen eine Mittlerposition ein und kritisieren sowohl das Vorgehen Konstantinopels wie auch die Reaktion Moskaus. Eine Kirche – die Serbische Orthodoxe Kirche – hat sich dezidiert auf die Seite Moskaus gestellt, aber nicht dieselben Konsequenzen gezogen, d. h. sie hat die Gemeinschaft mit Konstantinopel nicht aufgekündigt. Damit gibt es innerhalb der Orthodoxie unterschiedliche Haltungen gegenüber der neuen Kirche in der Ukraine, aber man kann (noch) nicht von einem vollkommenen Schisma sprechen. Die Gefahr allerdings, dass es zu einem solchen kommt, ist nicht von der Hand zu weisen.

Um die Frage nach möglichen Lösungswegen zu beantworten, muss die Vielschichtigkeit der Situation in den Blick genommen werden. Ausgangspunkt für die Gründung einer autokephalen Kirche in der Ukraine war für den Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. – nach seinen Aussagen – die pastorale missliche Situation seit dem Beginn der 1990er

¹ Im Gegensatz zur Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK), die als autonome Kirche dem Moskauer Patriarchat unterstellt ist.

Jahre mit drei konkurrierenden orthodoxen Kirchen im Land, von denen nur eine „kanonisch“, also von der Weltorthodoxie anerkannt war. Hinzu kam, dass Moskau bereits früher vorgebrachten Wünschen nach einer autokephalen Kirche in der Ukraine nicht stattgegeben hatte, so dass nun Konstantinopel so weit ging, die seit über 300 Jahren nicht in Zweifel gezogene Zugehörigkeit der Ukraine zum Territorium des Moskauer Patriarchats rückgängig zu machen. Dadurch kommen unterschiedliche Jurisdiktionsansprüche ins Spiel, die auf dem Hintergrund eines schon länger zu beobachtenden Konkurrenzgebarens der beiden Patriarchate eine Dimension hervortreten lassen, die über das ukrainische Anliegen bzw. die ukrainischen Bedürfnisse weit hinausgeht. In den damit zusammenhängenden theologischen Diskussionen wird deutlich, dass die bisher in der Orthodoxie nicht geklärte Zuständigkeit für die Gewährung von Autokephalie dabei eines der größten Probleme ist. Ebenso bestehen unterschiedliche Auffassungen von den Rechten, die mit dem „Ehrenprimat“ des Ökumenischen Patriarchen verbunden sind. Offenbar spielt in dieser Gemengelage auch die politische bzw. weltpolitische Situation eine Rolle.² In der weiteren Entwicklung hat sich schließlich noch ein theologisches Problem dazu gesellt: Nachdem es für Moskau von Anfang an ein Affront gewesen war, dass Konstantinopel den (einst von allen orthodoxen Kirchen) exkommunizierten selbsternannten Patriarchen Philaret ohne ein Eingeständnis von Reue oder gar einer Buße in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufnahm, weisen in der Zwischenzeit die meisten anderen orthodoxen Kirchen darauf hin, dass die meisten Priester der OKU unkanonisch geweiht sind und daher nicht anerkannt werden können. Zusammenfassend stellt sich die Situation letztlich als ein Zerwürfnis vor allem zwischen zwei Patriarchaten dar, was einen psychologischen Aspekt mit in die Situation hineinträgt, der wiederum mentalitäts- und auch kulturabhängige Fragen mit sich bringt, wenn man sich klar macht, dass es sich um griechisch-sprachige und slawisch-sprachige Kirchen handelt.

Da hier nicht der Ort ist, dies noch einmal detailliert darzustellen, muss ich es bei diesen skizzenhaften Andeutungen belassen. Deutlich ist jedoch, dass diese Verquickung verschiedener Faktoren eine Lösung unge-

² Vgl. meine detaillierte Darstellung der Vorgänge in „Ökumenischer Lagebericht des Konfessionskundlichen Instituts 2018“; in: MdKI 69/2018, 121–125, https://konfessionskundliches-institut.com/wp-content/uploads/sites/2/2018/12/MD_6_2018_Leitartikel_web_neu.pdf (aufgerufen am 02.05.2020); und „Ökumenischer Lagebericht des Konfessionskundlichen Instituts 2019“; in: epd-Dokumentation 49/19.

heuer schwierig macht, umso mehr, wenn sie von außerhalb der Orthodoxie vorgeschlagen werden soll. Anders gesagt: Eine Lösung von außerhalb der Orthodoxie ist von vorneherein zum Scheitern verurteilt, es sei denn die orthodoxen Kirchen rufen von sich aus eine außenstehende Institution gewissermaßen als Schiedsrichterin oder Mediatorin an. Aus diesem Grund kann ich hier nur als Beobachterin versuchen, die Lage zu beurteilen, wie sie sich mir darstellt, ohne Anspruch auf vollständige Expertise und in dem Wissen, dass es nicht um kluge besserwisserische Ratschläge geht. Ich wage einen solchen Blick von außen aber dennoch, weil es manchmal hilft, eine unbeteiligte, nicht unmittelbar involvierte Stimme zu hören, und auch deshalb, weil die Situation in der Orthodoxen Kirche Auswirkungen auf die gesamte Ökumene hat,³ die nicht-Orthodoxe schon aus Solidarität nicht unberührt lässt.

Zunächst – ich wiederhole mich – gilt: Eine Lösung kann letztlich nur aus der Orthodoxie selbst heraus gefunden werden. Dazu gibt es als einzigen Mechanismus die Einrichtung des panorthodoxen Konzils bzw. Synode, wonach Entscheidungen, die die gesamte Orthodoxie betreffen nur synodal gefasst werden können. In diesem Sinne scheint mir, dass eine Lösung nur dann möglich ist, wenn eine Pan-orthodoxe Versammlung sich einigt.

Dies hat aber gerade in der jüngsten Vergangenheit ganz offenbar nicht funktioniert. Das hat sich an der Geschichte des Heiligen und Großen Konzils von Kreta 2016 gezeigt, das zwar unter Beteiligung aller 14 autokephalen Kirchen seit etwa 50 Jahren vorbereitet wurde, an dem aber schließlich vier Kirchen nicht teilnahmen.⁴ Vermutlich war dies einer der Gründe, weshalb der Ökumenische Patriarch die Frage einer autokephalen Kirche in der Ukraine selbst in die Hand nahm, ohne die Gesamtorthodoxie mit einzubeziehen. Und dies ist offenbar auch der Grund, weshalb sich der Ökumenische Patriarch bis heute weigert, die derzeitige Situation auf einer pan-orthodoxen Versammlung zu verhandeln, obwohl dies von verschiedenen Seiten bereits vorgeschlagen wurde.⁵

³ Siehe dazu: *Dagmar Heller*: „Wenn ein Glied leidet ...“: Die Auswirkungen der inner-orthodoxen Spannungen auf die Ökumene; in: *Una Sancta* 74 (2019), 140–150. Vgl. auch: *Dagmar Heller*: Was hat der ‚Tomos‘ gebracht?; in: *MdKI* 70 (2019), 87–91.

⁴ Vgl. dazu: *Dagmar Heller*; Das (Heilige und Große) Konzil der Orthodoxen Kirchen 2016 auf Kreta in ökumenischer Perspektive; in: *ÖR* 66 (2017), 59–72.

⁵ So bereits im März 2019 von Erzbischof Anastasios von Tirana (vgl. www.vati-can-news.va/de/welt/news/2019-03/orthodox-ukraine-moskau-albanien-synaxis-schisma-autokephal.html [aufgerufen am 02.05.2020]); vgl. auch die jüngste Initiative des Patriar-

Dies lässt mich den bereits erwähnten psychologischen Aspekt näher in Augenschein nehmen: Mir scheint, man kann die Situation als einen Konflikt zwischen zwei Seiten sehen, die durch zwei Personen verkörpert werden. Beide Seiten haben, ohne Rücksicht auf die jeweils andere, Tatsachen geschaffen, die nicht so leicht rückgängig zu machen sind. Keine Seite will und darf ihr Gesicht verlieren. Das klingt nach einer aussichtslosen Situation. Ich kann hier nur die Hoffnung aussprechen, dass die christliche Botschaft der Versöhnung hier wieder neu entdeckt wird. Das ist aber nur möglich, wenn auf beiden Seiten der Wille dazu vorhanden ist. Ansätze dazu gibt es bei einigen orthodoxen Kirchen, die, wie ich bereits erwähnt habe, eine Mittelposition einnehmen.

Ich war positiv überrascht von der Offenheit und Sachlichkeit, mit der auf dieser Tagung in München Vertreter*innen beider Seiten miteinander gesprochen haben. Das gibt Hoffnung, dass dies auch auf anderer Ebene der Fall sein kann. Versöhnung ist nur möglich, wenn beide Seiten Schritte aufeinander zu machen. Das wiederum bedeutet aber – ganz bildlich gesprochen – dass jede Seite ihren Standpunkt verändern muss. Mit Kallistos Ware⁶ ist an den Ökumenischen Patriarchen die Frage zu stellen, ob sein einseitiges Vorgehen zu rechtfertigen ist. Gleichzeitig ist an Moskau die Frage zu stellen, ob es angemessen war, aufgrund des Vorgehens von Konstantinopel so weit zu gehen, die Abendmahlsgemeinschaft aufzukündigen. Und um aus dieser eher zurückblickenden Sicht einen Schritt weiter zu kommen: Könnte nicht Moskau die eucharistische Gemeinschaft mit Konstantinopel wieder aufnehmen, weil es einsieht, dass Konstantinopel die Grundlagen des (orthodoxen) Glaubens nicht verlassen hat und die Gemeinschaft im Glauben letztlich nicht verletzt ist? Und könnte nicht Konstantinopel das Problem der unkanonisch geweihten Priester lösen? D. h. es wäre zu fragen, ob es für Moskau (und auch die übrigen orthodoxen Kirchen, die dies problematisiert haben) akzeptabel wäre, wenn ein ritueller Modus gefunden würde, um die unkanonisch geweihten Priester in die Gemeinschaft des kanonischen Klerus aufzunehmen, vor allem auch auf dem

chen von Jerusalem, der zu einer pan-orthodoxen Versammlung nach Amman einlud (<https://ostkirchen.info/ukraine-bartholomaios-lehnt-gipfel-in-amman-weiterhin-ab/> [aufgerufen am 02.05.2020]).

⁶ Ich beziehe mich auf einen Vortrag, den Metropolit Kallistos Ware im Januar 2019 bei der Konferenz der "International Orthodox Theological Association (IOTA)" in Iași (Rumänien) gehalten hat. Nachzuhören unter: www.youtube.com/watch?v=WexUjqpG9Q (aufgerufen am 02.05.2020).

Hintergrund der Tatsache, dass „Patriarch“ Philaret – gewissermaßen der hauptsächliche Stein des Anstoßes – die neu gegründete Kirche inzwischen verlassen hat und sich damit gewissermaßen selbst aus der Schusslinie genommen hat.

Dann ist zwar noch nicht der Affront gelöst, der durch die einseitige Gründung einer neuen Kirche gegenüber Moskau besteht. Und es ist auch noch nicht die Frage des „Ehrenprimats“ gelöst und ebenfalls nicht die unterschiedliche Interpretation der Geschichte der jurisdiktionellen Zugehörigkeit der Ukraine geklärt, aber es wäre eine Grundlage geschaffen, um sich wieder an einen Tisch zu setzen und Lösungen dafür zu finden.

Vielleicht ist das nur die Träumerei einer Außenstehenden, vielleicht sind hier manche Aspekte nicht richtig oder unzureichend berücksichtigt. Aber ich denke, dass diese Sicht in etwa widerspiegelt, wie dieser Konflikt auf die nicht-orthodoxe Welt wirkt. Vielleicht sind aber diese Überlegungen nur umsetzbar, wenn auch nicht nur auf der allerhöchsten Ebene, sondern auch auf der lokalen Ebene Schritte aufeinander zu gemacht werden – das ist dann vor allem in der Ukraine bedeutend, wo Gemeinden beider Seiten eng miteinander leben und wo das Schisma auch direkte spürbare Auswirkungen auf orthodoxe Gläubige hat.

Dagmar Heller

*(Pfarrerin Dr. Dagmar Heller ist Wissenschaftliche Referentin
für Orthodoxie und kommissarische Leiterin
am Konfessionskundlichen Institut in Bensheim.)*